



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In der Regel sollen binnen 14 Tagen drei Lieferungen erscheinen. Die auf dem Titel genannten Namen versprechen dem lesebedürftigen Publicum reiche Ausbeute. Die erste Lieferung beginnt mit Afraja, einem Roman von Mügge.

W o c h e n b e r i c h t.

Theater. — Carl Löpfer hat im Hamb. Corresp. einen Aufsatz über die Lantienverhältnisse der dramatischen Schriftsteller veröffentlicht, den wir hier mittheilen, weil die Sache uns wichtig erscheint.

„Es wird den Lesern, die sich für Kunst interessieren, gewiß willkommen sein, einen Einblick in das Verhältniß zwischen Bühnenvorstand und Schauspielers zu thun, um dann ein klares Urtheil über die Sachlage sich bilden zu können. Während in Frankreich der dramatische Schriftsteller, durch Staatsgesetze gesichert, sich längst im Vollgenusse seines Erwerbes befand, war der deutsche Dramatiker einzig auf den guten Willen der Theaterdirectionen angewiesen. Wer ihn für sein Werk nicht bezahlen wollte, der konnte dies ohne Gefahr thun, denn die Behörde hatte kein Gesetz, um den unrechtmäßigen Besitzer eines Manuscriptes darnach zu strafen. Erste Theater und honette Bühnen zweiten Ranges veräumten natürlich niemals, dem Verfasser eines Stückes ein Honorar zuzusprechen. Dies Honorar war jedoch zu gering (für ein großes Stück von den ersten Hoftheatern 150 bis 200 Thaler), als daß sich der Verfasser, der oft ein ganzes Jahr zur Vollendung der Arbeit brauchte, eines solchen Lohnes freuen konnte, da die mittleren und kleinen Bühnen unglaublich wenig bezahlten und eine große Anzahl derselben das „Manuscript von einem durchreisenden Schauspieler angekauft“ haben wollten. Dem Unfuge des Diebstahls wurde endlich durch ein Bundestagsgesetz gesteuert; aber auch nach diesem Gesetz war es den Theatervorstehern unbenommen, zu warten, bis das Stück im Druck erschien, was ja des erbärmlichen Ertrages bei der Bühne wegen bald geschehen mußte, um es im Buchladen für 2 Thaler zu kaufen und dann mit demselben 40 Jahre hindurch Einnahmen zu erzielen. Vergeblich sprachen sich anerkannte Rechtslehrer gegen diese Praxis aus — der Schauspieler, argumentirten sie, verkauft sein Geistesproduct dem Verleger zur Publicirung für den Privatgebrauch, keineswegs zur öffentlichen Ausstellung für Geld, sie bezogen sich auf die französische Gesetzgebung — es blieb beim Alten. Nur die ersten Hofbühnen (Berlin und Wien) erkannten den aufgestellten Grundsatz factisch an und bezahlten selbst gedruckte Dramen. Aber hierdurch (denn die Honorare waren im Verhältniß gering) ermunterten sie nicht die Schriftstellertalente, ihre Thätigkeit der Bühne zuzuwenden, und ein fühlbarer Mangel an Novitäten trat ein. Ein solcher Zustand mußte Männer wie Küstner und Holbein mit Besorgniß erfüllen — sie erließen, um die Productivität zu beleben, im Jahre 1844 das Gesetz, welches dem Verfasser eines großen dramatischen Werkes (fünffactig) 10 pCt. von jeder Einnahme, solange er lebt, und dieselbe Lantime seinen legitimen Erben zehn Jahre nach des Verfassers Tode zusichert. Daß dies Gesetz in einem Lande, wo bisher der Dramatiker hors de

Grenzbeten. III. 1853.

La loi sich befunden hatte, mit Freuden begrüßt ward, ist natürlich; ebenfalls, daß junge Kräfte durch dasselbe zum Produciren angefeuert wurden. In eben dem Maße, als es jüngere anlockte, erfüllte es die älteren Schriftsteller mit Bitterkeit. Das Gesetz erkannte nicht an, daß diesen für den ususfructus ihres geistigen Eigenthums, ungeachtet der bezahlten Summe bei der Annahme, fortan ebenfalls eine, wenn auch modificirte Lantieme zukomme. Eine solche Berücksichtigung lag aber nahe, weil schon der übermäßig lange usus den erneuten Lohn, als billig, voraussetzen ließ. Der Einwand, ein Gesetz solle nicht rückwirkend sein, konnte bei denkenden Männern keine Bedeutung haben; denn die Thatsache einer wiederholten Ausstellung des Geistesproductes für Geld nach Erscheinen des Gesetzes bildet einen Abschnitt für sich, und niemandem fiel es ein, für Aufführungen, die vor Erscheinen des Gesetzes stattgefunden hatten, wären auch sie schon eines erneuten Lohnes der im Verlaufe langer Jahre eingetragenen Summe wegen würdig gewesen, etwas zu begehren. So sahen sich also diejenigen, welche geleistet hatten, denen aufgeopfert, welche leisten sollten. Ließ sich aber nicht grade von den älteren, erprobten Dramatikern erwarten, daß, wenn man sie berücksichtigt hätte, grade sie in aufgeregter Lust am Schaffen die ersten und nächststen auf der Arena gewesen sein würden? Durfte man sich von ihnen nicht Werke versprechen, die auf dem Repertoire dauernd blieben? Zeigt nicht das Verschwinden der meisten neueren Erscheinungen und die Wiederbelebung beinahe sämtlicher Stücke der älteren Schriftsteller, daß man wohlgethan haben würde, sich dieser Kräfte zu vergewissern? Aber diese Kräfte erlahmten. Der Künstler, welcher zu reiferen Jahren gelangt, schreckt vor einer Danaiden-Arbeit zurück, wenn im großen Frankreich und im kleinen Dänemark dicht an seiner Seite die Bearbeiter seiner Werke wohlhabende Leute werden, weil in diesen Ländern der Dramatiker geschätzt und geschätzt wird. Wahrlich! ich will nicht bedauert sein — aber ich will auch nicht beneidet werden hinsichtlich des außerordentlichen Ertrages meiner Stücke, die seit 1819 bis 1833 unausgesetzt gegeben worden sind. Die zahlreichen Stimmen im Publeum, die sich über das Vermögen hören lassen, das ich erworben haben muß, werden nun plötzlich verstummen, da sie vernehmen, daß alle diese Vorstellungen nichts, außer der Ankaufs-Summe (200 *Rthl.* bis auf 10 *Rthl.* hinab) eingetragen haben. Wir sind ja Schauspielichter und wir leben ja in Deutschland! Eine Sängerin, eine Tänzerin erhält für einen Theaterabend 100 Louisdor — ein Schauspielichter für 100 Theaterabende 30. Das lehrt bescheiden sein, das lehrt vor Sängerinnen und Tänzerinnen tief den Hut abnehmen! Der gastirende Schauspieler selbst bekommt 15 bis 20 pCt. Lantieme, der Schauspielichter, der ihm die Rolle schrieb und alle übrigen des Stückes geschaffen hat — nichts! Wenn man sich also wundert, daß wir älteren Schauspielichter lau im Produciren sind, so hat man jetzt den Schlüssel zu dem Räthsel. Soll mich der Gedanke ermutigen, daß die Ueberlebenden jüngerer Dichter zehn Jahre nach dessen Tode Pensionen beziehen, während meine Ueberlebenden nur die zweifelhafte Ehre haben werden, den Namen des Abgeschiedenen auf dem Komödientettel zu sehen, ohne von seinen erfolgreichen Arbeiten einen Groschen Einnahme zu genießen? — Ich kann über die Hoffnung, mit einem neuen Werke zu gewinnen, das nicht verschmerzen, was ich verdient zu haben glaube. Wird es vor-

enthalten, fordern die Schatten Schillers, Medlhammers, Vorkings nicht auf, dem Nationalgefühl Rechnung zu tragen und den Männern, welche Hunderttausende von Thalern der Theaterkasse eintrugen und Millionen Menschen durch ihre Arbeiten Vergnügen gewährten, gerecht zu werden, da sie noch leben, dann jammere niemand über den Verfall einer Kunst, die man nicht zu pflegen versteht, dann lasse man sich vortanzen und vorsingen und setze dem deutschen Schauspiel einen Grabstein mit der Aufschrift: *Ille jacet*. Eben aber, weil deutsches Gemüth doch keine Fabel ist, mag ich das Vertrauen nicht fahren lassen, daß dieser Ruf nach Gerechtigkeit, den gewiß die öffentliche Meinung unterstützt, gehört werde. Mit Freuden werde ich meinen Landsleuten berichten, daß er gehört war, und nicht säumen hinzuzufügen: wo und von wem zuerst.“ —

— Im Drurylane-Theater ist am 22. August die neue Oper mit Webers „Freischütz“ in deutscher Sprache eröffnet.

— Elise Schmidt, Verfasserin von „Judas Ischarioth“ und „der Genius und die Gesellschaft,“ hat ein neues Drama, „Machiavelli“ vollendet.

L i t e r a t u r.

Gervinus und die Zukunft der Slaven. Von B. Volkmutz, Professor der Philosophie am erzbischöflichen Seminar zu Posen. — Halle, Pfeiffer. — Es ist vielleicht die türkische Frage, die uns auf die Bedeutung des Slaventhums für die europäische Entwicklung aufmerksam gemacht hat. Es ist nur zu natürlich, daß die imposante Stellung, welche der russische Kaiser in dieser Frage dem gesammten Europa gegenüber einnimmt, die allgemeine Befürchtung hervorrufft, daß wir mit unserer Rathlosigkeit und dem immer weiter greifenden Verfall unserer politischen Einrichtungen am Ende dazu bestimmt sein könnten, eine Beute Rußlands zu werden. Bekanntlich hat vor kurzem Bruno Bauer die geschichtsphilosophische Ueberzeugung ausgesprochen, daß es in der That so kommen werde, und daß nur dadurch die Culturentwicklung Europas wieder zu neuem Leben gerufen werden könne. Bis dahin hatte man sich in allen reflectirten Darstellungen der Geschichte der Ansicht hingegeben, für die auch die unbefangene Beobachtung sehr zu sprechen scheint, daß von den Slaven auch für die Zukunft der Geschichte im ganzen wenig zu erwarten sei; jetzt aber erinnert man sich von allen Seiten daran, daß die Germanen, als sie die alte Welt über den Haufen warfen, ja gleichfalls in barbarischen Zuständen lebten, und daß dieser Mangel an Bildung grade dasjenige Moment war, das sie befähigte, der Träger der neuen Kultur zu werden. Nun läßt sich gegen diesen Vergleich wol vielerlei einwenden, denn einmal stehen die Slaven keineswegs in dem Alter der Kindheit, als die Germanen zur Zeit der Völkerwanderung, sie sind vielmehr nur einige Jahrhunderte jünger in der Geschichte, als die Germanen, und hätten daher hinlänglich Gelegenheit gehabt, was an productiver Kraft in ihnen lag, zur Entfaltung zu bringen; sodann sind sie auch in ihren Naturzuständen von den Germanen wesentlich verschieden und verrathen am wenigsten jene intensive Kraft, die bei den Deutschen auch schon zur Zeit ihrer Heerkönigthümer eine sittliche und intellectuelle Zukunft vorhervorkündigte. Wie dem auch sei, der welthistorische Sinn ist bei den Slaven erwacht, und sie steigern sich zur Empfindung einer großen Zukunft.